

„Gewohnheit, aber auch erwachsen gewordener Glaube“

Studie zu den Motivationen für die Mitfeier des katholischen Sonntagsgottesdienstes

von *Regina Maria Frey*

Warum Katholikinnen und Katholiken sonntags den Gottesdienst mitfeiern ist eine bislang wenig beachtete Forschungsfrage. Der vorliegende Artikel offeriert eine Studie, die die Motivationen von regelmäßigen Gottesdienstbesuchern vor und nach der Pandemie erhob, und vergleicht die Ergebnisse mit einer kommensurablen Umfrage aus den USA. Es stellt sich heraus, dass die ausschlaggebenden Gründe einen individuellen Charakter haben und biographische, spirituelle und gemeinschaftliche Komponenten aufweisen, die durch die Pandemieerfahrungen noch einmal eine deutliche Individualisierung erfuhren.

Die Sonntagsgemeinde ist sowohl auf der Ebene der Bischofskonferenz als auch in wissenschaftlichen Untersuchungen der Liturgiewissenschaft und Pastoraltheologie bislang eine wenig beachtete Größe und wird lediglich hinsichtlich Teilnehmerentwicklungen – zuletzt angestoßen durch die Pandemie – untersucht.¹ Die Frage, warum Katholikinnen und Katholiken die persönliche Entscheidung treffen, den Sonntagsgottesdienst mitzufeiern, ist dagegen weitgehend ungestellt und unbeantwortet.² Bewusst argumentiert Pollack dafür, die Signifikanz von Religion auf der individuellen Ebene zu erfassen:

„Diese Ebene ist die entscheidende, denn über die Lebendigkeit von Religion entscheidet letztendlich weder die Häufigkeit und Prominenz der medialen Berichte noch die Ausstattung religiöser Institutionen mit finanziellen und personellen Ressourcen, weder die Vielzahl religiöser Angebote noch die Zahl der Interneteinträge über Religion, sondern ihre Akzeptanz durch das religiöse Individuum.“³

¹ Vgl. *Statista*, Gegenüberstellung der Anzahl von Katholiken und katholischen Gottesdienstbesuchern in Deutschland von 150 bis 2021, unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/2640/umfrage/anzahl-von-katholiken-und-katholischen-gottesdienstbesuchern/> (abg. am: 17.11.2022).

² Anders in der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD). In regelmäßigen Abständen wird von der Liturgischen Konferenz die sog. „Kirchgangsstudie“ in Auftrag gegeben, die neben den statistischen Zahlen auch Faktoren für den Gottesdienstbesuch und biographische Verdichtungsmomente qualitativ-empirisch erhob; vgl.: Liturgische Konferenz, Kirchgangsstudie 2019: Erste Ergebnisse, https://www.liturgische-konferenz.de/download/Kirchgangsstudie%202019_Ergebnispapier-END.pdf (abg. am 17.11.2022); Pastoraltheologie. Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft 109 (2020), Themenheft zu den Ergebnissen der Kirchgangsstudie 2019.

³ *Detlef Pollack*, Wiederkehr der Religion oder Rückgang ihrer Bedeutung. Religiöser Wandel in Westdeutschland, in: Soziale Passagen 8 (2016) 5–28, hier 10.

Die vorliegende Studie widmet sich daher der Frage nach individuellen Motivationen für den sonntäglichen Gottesdienstbesuch vor und nach der Pandemie und ergänzt diese durch Ergebnisse einer Studie aus den USA.

1. Die deutsche Studie

Im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes wurden im Jahr 2016 zehn Personen anhand von Leitfadeninterviews zu ihrer Sonntagsgestaltung und Gottesdienstpraxis befragt. Ziel der Untersuchung waren Hinweise und Kriterien für die Mitfeier am katholischen Sonntagsgottesdienst in Deutschland.⁴ Während der Pandemie wurde angestrebt, die Teilnehmer erneut zu befragen, in drei Fällen kam ein Interview zustande. Zur Ergänzung wurden drei weitere Personen befragt. Die Interviews der zweiten Runde richteten sich inhaltlich vor allem an der Frage aus, ob durch die Einschränkungen der Pandemie eine Veränderung in der Gottesdienstpraxis zu beobachten sei. Ausgangspunkt ist in allen Interviews die Selbstwahrnehmung der Befragten. Für den internationalen Vergleich wurde ein Gemeindesurvey aus dem Bundesstaat North Carolina in den USA aus dem Jahr 2015 gewählt.⁵

Da sich die vergleichende Pastoraltheologie in Deutschland bislang auf punktuelle internationale Projekte beschränkt, kann ein Vergleich der beiden Studien gewinnbringende Perspektiven eröffnen, insofern einige länderspezifische Unterschiede (etwa in der Geschichte der religiösen Sozialisation) beachtet werden.⁶

2. Interviews

2.1 Methodik

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Interviewstudie wurden aus zwei Münchener Pfarreien ausgewählt und hinsichtlich Alter und Geschlecht eine gleichmäßige Verteilung

⁴ Herzlichen Dank an P. Kilian Müller OCist und Corina Knorn für das Überlassen des Datenmaterials zur weiteren Auswertung.

⁵ Der Artikel entstand während eines durch den Postdoc Support Fund der LMU finanzierten Forschungsaufenthaltes am CARA in Washington D. C. im Frühjahr 2022. CARA stellte für den internationalen Vergleich Daten eigener Studien zur Verfügung, die Ergebnisse beider Erhebungen wurden mit dem Forschungsteam eingehend diskutiert und etwaige Anpassung des von CARA verwendeten Fragebogens für künftige Erhebungen in den USA in die Überlegungen einbezogen.

⁶ Vgl. das zu Ende gegangene Projekt „CrossingOver“ des Lehrstuhls für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Ruhr-Universität Bochum, das durch einen Austausch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie pastoralen Mitarbeitern zwischen deutschen Gemeinden und dem Bistum Chicago ein gegenseitiges Verständnis für die katholische Kirche und das Gemeinleben in den USA und Deutschland förderte. Ein Sammelband einer in diesem Rahmen stattfindenden internationalen Tagung in Berlin dokumentiert den wissenschaftlichen Austausch: *Wilhelm Damberg; Antonius, Liedhegner (Hg.)*, Katholiken in den USA und Deutschland. Kirche, Gesellschaft und Politik, Münster 2006.

angestrebt.⁷ Die Altersspanne liegt zwischen 15 und 79 Jahren. Unterschiede weisen die Befragten in der Regelmäßigkeit der Mitfeier auf: Eine Teilnehmerin nimmt täglich an der Eucharistiefeier teil, die Regelmäßigkeit der sonntäglichen Gottesdienstteilnahme aller anderen Personen liegt bei wöchentlich bis monatlich. Da sich bei den vorliegenden Interviews ein hoher narrativer Anteil zeigte, wurde zur Auswertung die dokumentarische Methode angewendet. Während in der empirischen Sozialforschung üblicherweise die Leitdifferenz von „qualitativ“ und „quantitativ“ die Methodik bestimmt, führte Ralf Bohnsack (*1948), Soziologe a. D. an der Freien Universität in Berlin, die Unterscheidung von rekonstruktiven und standardisierten Verfahren ein und entwickelte aus der eigenen Forschungspraxis Methodiken der rekonstruktiven Sozialforschung, u. a. die sog. „Dokumentarischen Methode.“⁸ Die Methodologie stützt sich dabei wesentlich auf die „dokumentarische Methode der Interpretation“, die 1922 von Karl Mannheim geprägt wurde. Während sich hypotheseprüfende Verfahren auf den Überprüfungs- und Begründungszusammenhang von Theorien konzentrieren und das Ziel verfolgen, Informationen über die Realität zu gewinnen und methodisch so die Möglichkeit des Scheiterns der Annahmen an der Realität (Falsifikation der Hypothesen) eröffnet wird, implizieren rekonstruktive Verfahren, dass bereits der Forschungsgegenstand (etwa das Handeln von Personen) auf Konstruktionen, d. h. Abstraktionen, Typisierungen und Methoden beruht. Die methodische Kontrolle stützt sich dabei weniger auf den Forschungsgegenstand als auf die Unterschiede zwischen Forschern und Erforschten in Sprache, Interpretationsrahmen und Relevanzsystemen. Ziel ist eine „Rekonstruktion der Rekonstruktion“. Gewinnbringend für die empirische Pastoralforschung ist die rekonstruktive Methode im Hinblick auf den untrennbarer Zusammenhang von Theorie und Beobachtung bzw. Erfahrung, welcher bereits von Mannheim geltend gemacht wurde und impliziert, dass Beobachtungen immer schon selektiv im Licht von Theorien wahrgenommen werden: „Eine Theorie ist ihrem Gegenstand nur angemessen, wenn sie aus ihm heraus entwickelt worden ist.“⁹ Die in den Sozialwissenschaften diskursiv bewertete Frage nach der Standortgebundenheit des Interpreten wird in der rekonstruktiven Methodik im Sinne Gadamers gelöst; dass nämlich ein Vorverständnis bzw. Bedingungen, die das Gesagte als wahr, normativ richtig oder wahrhaftig gelten lassen, nötig sind, um in der praktischen Anwendung zum Scheitern und erneuten Überprüfen der Kriterien zu gelangen. Bohnsack sieht hier mit Mannheim den Interpreten gleichermaßen wie die Erforschten eingebettet in einen „konjunktiven“ Erfahrungsraum:

„Erst der Bezug beider Seiten der Seinsverbundenheit des Wissens aufeinander, erst die Beobachtung der Erfahrungsräume von ihren Grenzen wie auch von der konstitutiven Kraft konjunktiver Erfahrungen her ermöglicht ein umfassenderes Verständnis der Aspekthaftigkeit des

⁷ Die Leitfadeninterviews folgten dem Ziel, Einblicke in die Sonntagsgestaltung und Motivationen zur Teilnahme am Sonntagsgottesdienst zu dokumentieren. Ein Interview dauerte in der Regel ca. 30-45 min. und orientierte sich an folgenden Leithemen: typische Sonntagsgestaltung, biographische Veränderungen von Sonntagstraditionen, Motivationen für die Teilnahme am Gottesdienst, Freundschaften innerhalb der Sonntagsgemeinde, Gemeindebindung, Alltagsspiritualität. Die Interviews liegen in transkribierter Form vor. Zusätzlich zum Interview wurden statistische Daten wie Alter, Geschlecht, Bildung erfasst.

⁸ Ralf Bohnsack, Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden, Opladen – Toronto 10.2021.

⁹ Ebd., 34.

Wissens und Denkens und damit die Entwicklung methodischer Grundlagen im Sinne der ‚genetischen Einstellung‘, der soziogenetischen Interpretation.“¹⁰

In der Erforschung pastoraler Handlungen, Handlungstypen und -räume führt eine rekonstruktive Methodik in der Anwendung zu atheoretischem Wissen, das sich in der Methodologie als aspekthaft und damit begrenzt weiß. Zurückgeführt auf die hier vorliegende Forschungsfrage nach der Motivation zur Mitfeier des Sonntagsgottesdienstes bedeutet dies, dass die Auswertung ergebnisoffen, ohne vorherige Hypothesenfestlegung, durchgeführt und neben möglichen inhaltlichen Überschneidungen zusätzlich auf Orientierungsrahmen bzw. Erzählstrukturen der Befragten geachtet wird.

2.2 Motivationen

Die Gründe für den regelmäßigen Besuch des Sonntagsgottesdienstes lassen sich in vier Kategorien einteilen: 1. biographisch, 2. persönlich, 3. religiös und 4. gemeinschaftlich. Dabei werden in allen Fällen mehrere Motivationen genannt, die sich aus unterschiedlichen Kategorien zusammensetzen.

Biographische Motivationen beziehen sich auf die in der Vergangenheit liegende Erziehung als punktuelle Praxis in einem bestimmten Lebensabschnitt, welche sich auf das Verhalten in der Gegenwart positiv und traditionsbildend für die eigene Lebensgestaltung auswirkte.¹¹ Keine der sieben Personen, die dieses Thema von selbst nannten, gab an, durch diese Erfahrung in der Kindheit eine bewusste – wenn vielleicht auch nur zeitweise – Entscheidung zum Verzicht auf den Gottesdienst getroffen zu haben; auch bei den jüngeren Teilnehmern war dies nicht der Fall. Zwei Teilnehmerinnen sprachen vielmehr von einer positiven Erinnerung, die sich auf die eigene Praxis auswirkt.¹² Den fließenden Übergang von der Praxis der Eltern hin zur Schaffung einer eigenen Gewohnheit zeigt auch folgende Aussage: „*Da ist es einfach normal, da gehört es zur Gewohnheit. Drum sag ich, sicher Gewohnheit, aber auch erwachsen gewordener Glaube, so aus dem kindlichen Glauben raus*“ (IP 2). Das positive Erleben einer Praxis in der Kindheit führte bei den Befragten zur Übernahme der Praxis, die auch angesichts einer Entwicklung des Glaubens aufrecht erhalten wurde.¹³

Während sich in der ersten Kategorie der biographischen Entwicklung vor allem Aussagen der älteren Teilnehmer ab 50 fanden, stammen die Aussagen hinsichtlich der persönlichen Relevanz von Teilnehmern unter 40 Jahren. Darin werden ebenfalls biographische

¹⁰ Ebd., 194.

¹¹ Gut zusammengefasst ist die Kategorie der biographischen Motivation durch folgende Aussage: „*Also ich glaube früher war es so, dass wir so jeden Sonntag in die Kirche gegangen sind, als wir noch kleiner waren, weil das hat man halt so mitgemacht und so. Die Eltern sind auch immer gegangen*“ (IP 9).

¹² „*Aber ich bin als Kind schon mitgenommen worden. Ich erinnere mich, dass ich eigentlich schon immer gerne in die Kirche gegangen bin*“ (IP 3) und: „*Die Eltern sind immer gegangen, das war schon damals so als Kind. [...] Ja, da ging man in die Kirche und es war schon immer so und es ist weiter für mich so*“ (IP 2).

¹³ Auch die jüngeren Teilnehmer unter 20 Jahren erwähnen die Erziehung als Motivationsfaktor, die Beobachtung einer biographischen Entwicklung machen aber vor allem die Teilnehmer über 40 Jahren, die von einer Entwicklung vom „*kindlichen Glauben*“ zum „*erwachsen gewordenen Glauben*“ sprechen.

Entwicklungsstränge dargestellt, dabei wird jedoch anhand von starken Adjektiven die persönliche Relevanz deutlicher hervorgehoben („sehr wichtig“, „quasi fast schon ein Wunsch“), die mit einer festen Sonntagsstruktur und einer persönlichen Gottesbegegnung begründet wird. Dabei ist zu beobachten, dass einige Teilnehmer ähnlich wie bei den biographischen Motiven einen Bedeutungswandel wahrnehmen und ausdrücken: „Also da hat sich dann irgendwann auch so eine Art Lebensmittelpunkt in die Pfarrei hineinverlagert und deswegen war das irgendwann schon gar keine Selbstverständlichkeit mehr, sondern ja quasi schon fast ein Wunsch, die Messe da auch regelmäßig zu besuchen“ (IP 7). Hier wird aus der extrinsischen Selbstverständlichkeit bzw. Gewohnheit als biographischer Motivation eine intrinsische persönliche Motivation.¹⁴ Ähnliches lässt sich auch bei dem Argument der Sonntagsstruktur beobachten, die nicht ausschließlich äußerlich ordnenden Charakter hat: „[...] und ja, also man muss das ganz ehrlich auch sagen, es fehlt einem auch ein bisschen was in der Strukturierung des Wochenendes. Und gerade auch eigentlich, weil der Alltag so profanisiert ist“ (IP 7). Noch stärker heben die unter 20-Jährigen das Motiv der Kraftquelle bzw. des Ruhepunktes heraus: „Ja, es ist einfach so, um ein bisschen zur Ruhe zu kommen, in der Hektik des Alltags. Ein bisschen Ruhe, nachdenken ...“ (IP 8). Andere Teilnehmer betonen stark das persönliche Bedürfnis durch Aussagen wie: „da will ich teilnehmen, da will ich dabei sein“, „es ist für mich“, „es ist mir wichtig“. Ausgehend von dieser Betonung der persönlichen Relevanz wird von einigen auch die Erfahrung der Gottesbegegnung im Gottesdienst geschildert: „Ja eigentlich aus dem Grund, weil einfach eben die Messe ist für mich wirklich eine ganz reale, persönliche Begegnung mit Christus“ (IP 5). Oftmals ist in dieser Kategorie nur schwer zwischen extrinsischen und intrinsischen Bedürfnismotivationen zu trennen, da die persönliche Relevanz sowohl im Sinne der Strukturierung des Alltags als auch als spirituelles Bedürfnis betrachtet wird.¹⁵

Neben den persönlichen spirituellen Motivationen stellt sich die Frage, inwieweit äußere Regeln eine Rolle spielen. Eine direkte Erwähnung der Sonntagspflicht als Kirchengebot wird in dieser expliziten Formulierung von keinem der Befragten genannt, wohl aber finden sich bei fünf Teilnehmern Erklärungen, die dieser Motivation zugeordnet werden können. Interessant ist dabei die divergierende zugrundeliegende intrinsische Motivation. Vor allem bei den beiden ältesten Teilnehmern wird kasuistisch argumentiert, wie dieser Austausch des Ehepaars im Interview zeigt: „.... Weil es in den zehn Geboten drin steht. Oder? [lacht]“ (IP 4) – „.... Nana, doch des stimmt schon. ,Du sollst den Herrn, deinen Gott ehren.‘ und das ist diese Ehre“ (IP 3). Des Weiteren ergänzt die Ehefrau: „Also ich hoffe auch, dass ich da was richtiges tue, das kommt auch dazu. Weil wer kann die Frage beantworten, ob das richtig ist, was ich mache?“ Im Falle der religiösen Pflichterfüllung ist die

¹⁴ Eine Teilnehmerin schildert diese Wahrnehmung im Bild der Feierlichkeit des Sonntags: „Ein Sonntag, wo ich in der Kirche war, ist mehr Sonntag, als ein Sonntag, wo ich Zuhause geblieben bin. Da ist dann einfach nur ein normales Wochenende, aber das verleiht dem Ganzen so ein feierliches Sonntagsgefühl dann“ (IP 6). Diese Erfahrung der Strukturierung und Heraushebung des Sonntags durch die Mitfeier des Gottesdienstes drückten ausschließlich Teilnehmer unter 40 Jahren aus.

¹⁵ Besonders deutlich wird dies an folgenden Aussagen: „ich kann da mim Herrgott reden“ und „Das ist Zeit für mich und den Herrgott natürlich“ (IP 1) sowie die Formulierung des jüngsten Teilnehmers: „[...] eher so für mich bezogen, wenn ich halt wirklich zu Gott, mit dem Gott Gottesdienst feiern will und so. [...] um den Heiligen Geist aufzunehmen [...]“ (IP 8).

dahinterstehende Orientierungsgröße nicht die katholische Kirche und deren Normen (Sonntagsgebot), sondern wird biblisch bzw. individuell begründet und von keinem der Befragten als ausschließliches oder absolutes Kriterium betrachtet.¹⁶

Im Gegensatz dazu erweisen sich die in der Kategorie „Gemeinschaft“ genannten Motivationen erneut als mehrdimensional: Zum einen fällt darunter die Relevanz von Gemeinschaft im Sinne von Freundschaft und Bekanntschaften in der Gemeinde, zum anderen Kirche als universale Gemeinschaft. Neben diesen passiven Aspekten zählt hierzu auch die Betonung der Übernahme eines Dienstes in der Liturgie, der sowohl als Ausdruck der aktiven Teilnahme an der Liturgie als auch als bewusste Einbringung in die Gemeinde betrachtet wird. Vor allem die beiden jüngeren Teilnehmer äußern die Erfahrung von Gemeinschaft: „Ja, ich find das sehr schön, weil auch bei den Aktionen von den Ministranten, und auch die Leute von den Ministranten, die sind alle sehr nett. Und man merkt einfach, das ist nicht wie in der Schule, dass jeder was anderes vorhat, sondern dort ziehen alle am selben Strang, und das ist dann eigentlich auch schon schön, wir haben alle dieselben Interessen, also, viele selbe, gleiche Interessen“ (IP 19).¹⁷ Weniger verbindlich, aber dennoch positiv wertet diese Teilnehmerin den Gemeinschaftsaspekt: „Ich freue mich, da viele bekannte Gesichter zu sehen. Ich weiß, wenn ich da hingehe, dann treffe ich Leute, die ich sonst auf einem Haufen wahrscheinlich nicht sehen würde“ (IP 6). Noch eine Stufe unpersönlicher ist die Aussage dieser Teilnehmerin: „Es ist aber auch so wie ein Treffen oder jemanden besuchen. Die Kirche lebt, nicht nur als Gebäude für mich, da sind auch Menschen, die den gleichen Glauben haben wie ich“ (IP 2). Mit zunehmendem Alter wandelt sich der Gemeinschaftsaspekt von persönlichen Freundschaften hin zur Wahrnehmung der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden und der Erfahrung, Teil davon zu sein. „[...] man sieht, da ist etwas, das einfach alle irgendwie verbindet. Man hat sofort irgendwie, findet Heimat. Und das ist mir insofern schon auch sehr wichtig, einfach die Liturgie als etwas, wo ich weiß, die ganze Kirche in allen Kulturen auf der ganzen Erde ist dadurch auch verbunden. Insofern schon auch als Erfahrung von Weltkirche irgendwo“ (IP 5). Verbunden mit der Universalität wird bei beiden Aussagen deutlich, dass besonderer Wert auf die Wiedererkennung der Liturgie gelegt wird, d. h. die Feier der Liturgie im vorgesehenen Ritus wird implizit als wichtiges Kriterium betrachtet.¹⁸ Lediglich eine Teilnehmerin

¹⁶ Bedenkenswert ist auch die Begründung folgender Teilnehmerin: „Aber, das ist für mich wie ein Muss [...]. Von der anderen Seite sage ich immer, wir beten und bitten um Vieles. Das ist auch so wie Dankeschön zu sagen. Die einen sagen, ach ich gehe nicht am Sonntag in die Kirche, ich schlafé lieber aus. Ich könnte auch schlafen, aber das ist für mich wie so, ja so wie eine Buße. Auch mit etwas zurückgeben, nicht nur bitten, aber auch zurückgeben. Auch wenn es mir gut geht, aber auch wenn es mir schlecht geht. Das gehört für mich dazu“ (IP 2).

¹⁷ Folgende Aussage deutet allerdings ebenso auf die Relevanz von gut funktionierenden Gemeinschaften hin, wie die Schilderung des jüngsten Teilnehmers zeigt: „Das war ... früher war's eigentlich relativ ähnlich, aber zwischenzeitlich hatte ich mal 'ne Phase, da war ich eigentlich relativ selten in der Kirche... und hab lang, länger geschlafen als sonst, und ja [lacht etwas verlegen] – ein Ruhetag war's. [...] Das war die Zeit, wo dann hier in der Kirche 'ne Pastoralreferentin war, die so mehr oder weniger auf diktatorische Art und Weise die gesamte Jugend so – rausgeschmissen hat, indirekt, und da hatte ich dann überhaupt keine Lust mehr“ (IP 8).

¹⁸ „Mir ist eigentlich besonders wichtig, dass oder das besonders Schöne finde ich an den Elementen im Gottesdienst, wenn die eben überall den gleichen Wiedererkennungswert haben. Also das ist eigentlich das Schöne an Messen oder Gottesdiensten, wenn du weißt, dass du in eine andere Messe in eine andere Pfarrei gehst, du da eigentlich genau dasselbe vorfindest, wie eigentlich in der Heimatpfarrei“ (IP 7).

spricht sich explizit gegen gemeinschaftliche Elemente wie das Gespräch auf dem Kirchenvorplatz nach dem Gottesdienst aus: „*Nein, ich gehe auch nach dem Gottesdienst oft sehr zügig nach Hause. Also, ich bin jetzt auch nicht die ähm - das ist auch mal angesprochen worden – weil danach steht man doch zusammen noch im Innenhof, ich gehe dann hinten raus, damit ich dann heim komme. Das ist meine Zeit im Gottesdienst*“ (IP 1). Einige Teilnehmer weisen darauf hin, dass die Entscheidung zum sonntäglichen Gottesdienstbesuch überhaupt oder die Frage, welcher der Gottesdienste besucht werden solle, auch davon abhängt, ob ein Dienst übernommen wird.¹⁹ Entweder in der aktuellen Phase, in einer früheren Entwicklungsphase oder auch als Dienst der Kinder, der die Eltern zum Mitgehen ermutigt. Wahrnehmung von Gemeinschaft bezieht sich demnach auf mehrere Dimensionen, die sich ebenfalls im Laufe des Lebens verändern können und vom geschlossenen Freundeskreis in der Gemeinde den Blick öffnen für die universale Gemeinschaft der Gläubigen.

2.3 Auswertung

Wie bereits erwähnt, impliziert die Anwendung der dokumentarischen Methode einen zweifachen Erkenntnisgewinn aus den vorliegenden Interviews: Zum einen können wiederholende Thematiken (Motivationen) erkannt werden, zum anderen kann eine Rekonstruktion der Motivationen anhand der Erzählungen erfolgen. Bei dieser Rekonstruktion der Motivationen fällt vor allem eine biographische Erzählweise auf, die zwischen den Generationen unterschiedliche Schwerpunkte setzt. Besonders bei den Teilnehmern im Alter zwischen 30 und 55 Jahren ist eine biographische Erzähl- und Begründungsstruktur erkennbar, die Hinweise auf die religiöse Entwicklung der Personen geben und zeigen, dass sich nach dem Kindesalter, in dem der Gottesdienstbesuch mit den Eltern obligatorisch war, eine Entwicklung vollzog, in deren aktuellem Status die Betreffenden freiwillig aufgrund eines persönlichen Bedürfnisses am Gottesdienst teilnehmen. Ein genauerer Altersvergleich der Teilnehmer zeigt, dass die Motivationen der jüngeren Teilnehmer unter 20 Jahren vor allem in der positiven Erfahrung von Gemeinschaft liegen und – dies mag überraschend erscheinen – in der Wahrnehmung des Gottesdienstes als Ruhepunkt im Alltag. Bei den Teilnehmern zwischen 30 und 60 Jahren fallen ebenfalls das persönliche Bedürfnis sowie die Relevanz für das eigene Leben ins Gewicht. Hingegen liegen die Motivationen der Teilnehmer über 60 Jahren hauptsächlich im Bereich der Übernahme erlernter Erziehungsmuster und der Erfüllung religiöser Pflichten. Vor allem zwischen den Teilnehmern bis 60 Jahren und denen darüber lässt sich ein deutlicher Unterschied ausmachen, nämlich die persönliche Bedürfnisorientierung bei den unter 60-Jährigen und die religiöse Pflichterfüllung bei den über 60-Jährigen. Analysiert man biographische Narrative innerhalb eines Interviews, so lässt sich hier eine ähnliche Motivationsentwicklung ausmachen, vor allem bei Personen im Alter von 30 bis 55 Jahren: Die jeweiligen Personen nehmen bei sich selbst eine Verschiebung der Motivationen wahr, angefangen bei der Erziehung im Elternhaus, über Freundschaften und Ministrantendienst in der Gemeinde hin zur persönlichen Relevanz. Generell werden von allen Teilnehmern überwiegend Aussagen in der

¹⁹ „*Also ob ich am Samstag Vorabend gehe, ob ich jetzt Dienst habe oder keinen Dienst als Lektor oder Kommunionhelfer, gestaltet sich dementsprechend dann der Sonntag auch anders*“ (IP 7). Von den sechs Aussagen hinsichtlich eines Dienstes in der Liturgie nennen vier explizit den Dienst als Ministrant.

1. Pers. Sing. getroffen; es geht also nicht nur das Wiedergeben übernommener (Glaubens-) Aussagen, es werden vielmehr reflektierte Selbstaussagen formuliert.

Insgesamt deuten die Ergebnisse darauf hin, dass die Gründe für die Mitfeier des Sonntagsgottesdienstes wesentlich aus persönlichen Erfahrungen wie der Erziehung und der eigenen Herausbildung von Traditionen, spirituellen Bedürfnissen und einem persönlichen Eingebundensein in die Gemeinschaft bestehen und damit sehr individuell angelegt sind. Kaum eine Rolle spielen hingegen äußere Gründe wie religiöse Pflichten, eine ansprechende Gestaltung und Feier der Liturgie und die spirituelle Ausrichtung der Gemeinde. Sehr konkret sprechen die Befragten von der persönlichen Relevanz des Gottesdienstes, der auch in einer spirituellen Weise als Ruhepunkt vom Alltag erfahren wird und in dem Gottesbegegnung möglich ist. Der Wunsch nach (regelmäßigem) Kommunizieren wird nicht erwähnt, sodass hier erneut eher intrinsische individuelle Motive im Vordergrund stehen.

2.4 Pandemie

Die Vermutung, dass sich nach der ersten Phase des Verbots der öffentlichen Gottesdienste im Frühjahr 2020 in vielen Gemeinden und bei vielen Gläubigen ein „neues Normal“ einstellte, führte zu der Entscheidung, die zehn Teilnehmer nach Möglichkeit erneut zu befragen. Lediglich drei Personen willigten ein und waren zu erneuten kurzen Interviews bereit.²⁰ Ergänzend wurden daher drei bislang nicht befragte Personen ausgewählt. Die Leitfadeninterviews zielten auf die Nutzung von Online-Angeboten, Veränderung von Sonntagsritualen, persönliches Gebet und die Wahrnehmung von Gemeinschaft ab und wurden im Sommer 2021 durchgeführt. Deutlich erkennbar ist der bleibende Eindruck, den die Pandemie bei den Befragten hinterlassen hat. Abgesehen von einem Teilnehmer, der berufsbedingt während der Pandemie in die Schweiz umzog, gaben alle Teilnehmer an, auch während des Aussetzens der öffentlichen Gottesdienste an digitalen Gottesdienstformaten teilgenommen zu haben. In diesem Sinne deutet sich bereits an, dass sich der Fokus der Teilnehmer selbst weniger an der bleibenden oder neuen Motivation für die Teilnahme am Gottesdienst ausrichtet, sondern vielmehr an deren Relevanz. So lassen sich in Bezug auf die Gottesdienstteilnahme während der Pandemie vier Themen ausmachen: (1) digitale Angebote, (2) Gemeinschaft, (3) persönliches Bedürfnis und (4) Umgang mit den Beschränkungen. Unterschiedlich ist der Stellenwert, der diesen Themen von den Teilnehmern zugewiesen wird.

Obwohl durchaus vorhanden, verfolgte keiner der Befragten die digitalen Gottesdienstübertragungen der eigenen Pfarrei. Die Auswahl richtete sich vielmehr an den Kriterien von Professionalität, liturgischer Beheimatung und zeitlichen Faktoren aus und gerade an den Kar- und Ostertagen wurde nach dem Prinzip „wo es gepasst hat“ ausgewählt. Ein Teilnehmer, der zunächst das Angebot seines früheren Pfarrers wahrnahm, wechselte aufgrund mangelnder Qualität nach einiger Zeit zum Angebot einer Dompfarrei. Letztendlich wählten die Befragten Angebote von Wallfahrtsorten, geistlichen Gemeinschaften und

²⁰ Schwierigkeiten entstanden vor allem dadurch, dass einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer nicht mehr in der vormaligen Pfarrei wohnten.

Dompfarreien aus, normale Pfarrgemeinden wurden nicht genannt. Die Bewertung der digitalen Angebote fällt dabei unterschiedlich aus. Ein Befragter spricht von einem „*Markt der Möglichkeiten*“ der zwar einerseits positiv sei, andererseits auch „*austauschbar*“ werde: „*Das läuft auf der Couch so nebenbei in der Wohnung.*“ Der Aspekt, dass die Teilnahme an digitalen Formaten eine Herausforderung für die innere Sammlung darstellte, schildern auch andere Befragte. Lediglich eine Teilnehmerin gab an, weiterhin digitale Angebote zu nutzen, allerdings im Format von Predigten und Katechesen in Ergänzung zum sonntäglichen Messbesuch. Bemerkenswert ist, dass alle Teilnehmer angaben, sofort nach Beendigung des Gottesdienstverbotes wieder in Präsenz teilgenommen zu haben.

Die Wahrnehmung der Gottesdienstgemeinschaft ist differenziert und bezieht sich lediglich auf die Gemeinschaft nach der Wiederaufnahme öffentlicher Gottesdienste. Auf eine digital erfahrene Gemeinschaft geht keiner der Befragten ein. Ein Teilnehmer, der schon in den Interviews vor der Pandemie den Aspekt der universalen Zugehörigkeit stark machte, formuliert dies so: „*Insgesamt ist es natürlich schön, wieder unter Menschen zu kommen und doch nicht unter große Massen, denn es bleibt ja relativ überschaubar. Das ist natürlich ein schöner Nebeneffekt, aber das war jetzt nicht die Motivation zu sagen, Ah, jetzt muss ich doch mal in die Kirche gehen um Gemeinschaft zu erleben*“ (IP C7). Anders nimmt es einer der neu Befragten wahr: „*Das war interessant, weil die Gemeinschaft natürlich eine kleinere war. Interessanterweise ist da aber so ein bisschen der Eindruck entstanden: so ein bisschen der harte Kern. War interessant, dass mit manchen Leuten eine innere Nähe entstanden ist, weil die in der Zeit auch immer hingegangen sind*“ (IP C1). Die universale Gemeinschaft, die noch vor der Pandemie von einigen der Befragten einen Motivationsfaktor darstellte, wird nicht genannt – dies ist umso erstaunlicher, als dieser Aspekt gerade in digitalen Gottesdienstformaten, die lokal nicht eingeschränkt sind, vermeintlich deutlicher wahrgenommen werden könnte. Für den Befragten, der aufgrund des Umzugs in die Schweiz nicht mehr am Sonntagsgottesdienst teilnimmt, liegt die Begründung wesentlich im Gemeinschaftsaspekt. Während er diesen in der ersten Befragung sehr stark machte, erwähnt er nun, dass der soziale Anschluss fehle: „*Die Pfarrei in München, da hatte man den Anschluss, da waren alle Bekannten. In der Schweiz ist das weniger der Fall, Religion und Glaube im näheren Umfeld sind so gar kein Thema*“ (IP C8).

Sowohl die drei neu Befragten als auch die drei Teilnehmer aus der ersten Befragung gaben an, neben dem Gottesdienst ein aktives persönliches Gebetsleben zu führen. Ein Teilnehmer erwähnte, während des Lockdowns regelmässiger als vorher mit seiner Frau den Rosenkranz gebetet zu haben. Eigene Hausgottesdienste, für die von vielen Pfarreien und Diözesen Vorlagen zur Verfügung gestellt worden waren, wurden von keinem der Befragten gefeiert. Auch andere möglicherweise zu erwartende Motivationen wie etwa der Gottesdienstbesuch als stärkendes Element in Zeiten der Verunsicherung, wurden nicht genannt. Dies könnte jedoch auch daran liegen, dass einigen Befragten genaue Erinnerungen an den ersten Lockdown als hartem Einschnitt bereits schwerfielen und die Befragten – wie bereits erwähnt – wieder zu ihrer üblichen Gottesdienstroutine zurückgekehrt waren. Eine nicht direkt geäußerte Motivation lässt sich an der Antwort eines Teilnehmers ablesen, die eigentlich Bezug auf die nun kleinere Zahl an Teilnehmern nimmt: „*Man sieht nun: dem ist die Messe halt auch wichtig*“ (IP C1). Es kann davon ausgegangen werden,

dass hier von der eigenen Motivation der nicht näher erläuterten Relevanz der Messe auf die Motivation anderer geschlossen wird.

Die Schutzmaßnahmen bzw. Beschränkungen in der ersten Zeit der Pandemie werden von den Befragten sehr unterschiedlich bewertet. Zum einen beziehen sich die Antworten dabei auf die Wahrnehmung von Gemeinschaft, zum anderen aber auch auf das Ausüben liturgischer Dienste sowie auf die grundsätzliche Bewertung der Maßnahmen und die Umsetzung durch die Gemeinden. Während vier der Befragten den Maßnahmen an sich eher neutral gegenüberstehen und lediglich Veränderungen in der Wahrnehmung von Gemeinschaft (Abstand einhalten) feststellen, äußern sich zwei Befragte sehr unterschiedlich wertend. Während ein Teilnehmer den Umgang seiner Pfarrei mit den Schutzmaßnahmen lobte, äußert sich eine Teilnehmerin sehr kritisch zu den Beschränkungen und dem Verhalten der Kirche während der Pandemie. Als bestimmenden Faktor für den Entschluss gegen eine Teilnahme am Sonntagsgottesdienst wurden die Schutzmaßnahmen von keinem der Befragten genannt, auch wenn ein Teilnehmer erwähnt, zunächst aus Vorsicht keine liturgischen Dienste mehr übernommen zu haben. Ein anderer Befragter äußert die Frage, die ihn und seine Frau vor jedem Sonntagsgottesdienst beschäftigte: „*Werden wir einen Platz in der Kirche bekommen?*“ (IP C1). Damit verbunden war die Erfahrung, dass gerade in kleinen Kirchenräumen die durch die Schutzmaßnahmen verordnete Höchstzahl an Personen in einem geschlossenen Raum deutlich kleiner war als die Anzahl an Gläubigen, die zur Mitfeier des Gottesdienstes kamen.

2.5 Vergleich: Motivationen vor und nach der Pandemie

Insgesamt wird deutlich, dass sich bei dieser zweiten Fragerunde kaum Mehrheitsverhältnisse in Bezug auf Motivationen festmachen lassen, dafür aber erneut biographische Erzählmuster erkennbar sind. Vor allem bei den Befragten, die in der ersten Runde die Themen Gemeinschaft und liturgischer Dienst als Hauptmotivationen erkennbar werden ließen, stehen diese Themen erneut im Vordergrund. Auch mit der Konsequenz, dass in dem Fall, in dem beide Faktoren durch den Umzug wegfielen, die Mitfeier am Sonntagsgottesdienst am neuen Wohnort nicht fortgeführt wurde. Bei den neu Befragten werden ebenfalls biographische Erzählmuster deutlich, diese konzentrieren sich weniger auf konkrete Motivationen als auf die Relevanz des Gottesdienstes für das persönliche Leben und hängen eng mit der Verwurzelung in einer konkreten Gemeinde, geistlichen Gemeinschaft oder spirituellen Glaubensspraxis zusammen. Auch wenn gut die Hälfte der Befragten mehr oder weniger deutlich artikuliert, dass die Erinnerung an den ersten Lockdown schwer falle, wird an der Erzählstruktur deutlich, dass sich ein Deutungswandel von teilweise äußerlichen Motivationsfaktoren zu persönlichen Relevanzfaktoren vollzogen hat. Damit verstärkte die Pandemieerfahrung die bereits vor der Pandemie beobachtete Vorrangstellung intrinsischer Motivationen. Erkennbar ist dies daran, dass die Auseinandersetzung mit dem Aspekt der Relevanz noch deutlich weniger reflexiv und differenziert artikuliert werden kann als Motivationsfaktoren, die bis zum Einsetzen der Pandemie eine Rolle spielten und sich vielleicht über Jahre hinweg ausprägten. Während bei der ersten Befragung die Relevanz einen Motivationsfaktor neben anderen darstellte, deutet sich hier eine Konzentration auf diesen einen Faktor an. Die zeitweise Aufhebung der Sonntagspflicht durch die

deutschen Bischöfe findet (im Gegensatz zu Äußerungen hinsichtlich pragmatischer Schutzmaßnahmen) keine Erwähnung in den Interviews. Dafür wird das Moment der freien Gottesdienstauswahl in digitalen Angeboten nun zwar nicht explizit, aber doch implizit zum Thema, während die Qualität der Liturgie vor der Pandemie keine Rolle spielte.

3. Daten aus den USA

3.1 Methodik

In den USA ist das Sammeln und Auswerten statistischer Daten aus unterschiedlichsten pastoralen Bereichen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in der wissenschaftlichen Praxis fest verankert. So etwa im „Center for Applied Research in the Apostolate“ (CARA), das an die Georgetown University in Washington D. C. angeschlossen ist und seit den 60er Jahren statistische Daten über die Kirche in den USA sammelt, vorwiegend im Auftrag von Gemeinden, Ordensgemeinschaften und der u.s.-amerikanischen Bischofskonferenz. Das Institut, das sich durch diese Aufträge finanziert und damit sowohl ökonomisch als auch inhaltlich unabhängig von der Bischofskonferenz sowie der Universität agiert, führt pro Jahr etwa 200 bis 300 Studien durch. Ziel ist dabei die Erhebung und Analyse von statistischen Daten; die Auswertung wird dem Auftraggeber überlassen. Zum Angebot von CARA gehören „Parish Life Surveys“, die im Auftrag der jeweiligen Pfarrei das pfarrliche Leben erfassen. CARA stellt den Gemeinden dabei Themen und Fragen zur Verfügung, aus denen die Pfarrei auswählt. Die Erhebung erfolgt zumeist im sogenannten „in-pew“-Verfahren in allen Sonntagsgottesdiensten eines Wochenendes. Am Ende des Gottesdienstes werden Besucher ab 16 Jahren eingeladen, in der Kirchenbank sitzen zu bleiben und den Fragebogen auszufüllen.

Die für diesen Vergleich von CARA zur Verfügung gestellten Daten einer Pfarrei aus North Carolina wurden im Mai 2015 erhoben und sind hinsichtlich möglicher Vergleichspunkte sehr nah an den Münchener Pfarreien, deren Mitglieder für die Leitfadeninterviews ausgewählt wurden. Es liegt eine Anzahl von 3.887 gültig ausgefüllten Fragebögen vor, 89 % der Befragten geben an, in der Gemeinde registriert zu sein.²¹ Das durchschnittliche Geburtsjahr der Befragten liegt bei 1963, im Jahr 2015 war der durchschnittliche Gottesdienstteilnehmer dieser Gemeinde damit 52 Jahre alt, 58 % der Befragten sind weiblich. Das jährliche Grundeinkommen pro Haushalt liegt für 56 % der Befragten bei 100.000 US-Dollar oder höher (21 % davon bei \$200.000 oder mehr). 48 % der Teilnehmer geben an, jede Woche am Gottesdienst teilzunehmen, 35 % beinahe jede Woche.²² Im Folgenden

²¹ Anders als in Deutschland wird die Zugehörigkeit zu einer Pfarrgemeinde in den USA nicht über Wohnort und Religionszugehörigkeit von der Kommune der Pfarrei gemeldet, sondern Mitglieder einer Pfarrei lassen sich aktiv selbst registrieren.

²² Unter der Kategorie „How likely are you to do the following in the next year?“ bewerteten 87 % die Antwort „Attend Mass at least once a week“ mit „Very or Very Much“ und 11% mit „Some or Somewhat“. Damit geben 98 % an, dass es wahrscheinlich bis sehr wahrscheinlich ist, dass sie in den kommenden zwölf Monaten mindestens einmal pro Woche am Gottesdienst teilnehmen werden. Zur leichteren Vergleichbarkeit wird bei jeder Frage von n= 100 % ausgegangen, damit werden die Fragebögen herausgerechnet, bei denen die entsprechende Frage unbeantwortet blieb.

wird nur auf die Frage „How well do the following explain why you attend Mass?“ eingegangen.²³

3.2 Auswertung

Aus den zehn von CARA vorgeschlagenen Aussagen wählte die Pfarrei acht aus.²⁴ Die folgende Darstellung wurde übernommen aus dem Paper, das der auftraggebenden Gemeinde als Zusammenfassung der Daten übermittelt wurde. Zur leichteren Interpretation wird dabei die Anzahl an nicht beantworteten Fragen (NR) aus der Gesamtsumme herausgerechnet und die Ergebnisse der Wertungen von 1 bis 4 gerundet. Daher kommt es an einigen Stellen zu einer Über- oder Unterschreitung der 100 % um einen Prozentpunkt. Alle Angaben (auch NR) sind in Prozent. Nicht alle Antworten wurden von allen Teilnehmern bewertet, mit 81 % war die Antwortquote bei Antwort sieben am niedrigsten, was wohl damit zu erklären ist, dass nicht alle Teilnehmer Kinder haben.²⁵

How well do the following explain why you attend Mass?

| 1 | 2 | 3 | 4 | NR | |
|----|----|----|----|----|--|
| 1 | 4 | 19 | 77 | 4 | (1) The Mass means a lot to me |
| 1 | 3 | 19 | 76 | 4 | (2) It helps me live a Christian life |
| 2 | 9 | 28 | 62 | 5 | (3) Hearing weekly homilies is helpful to me |
| 1 | 3 | 13 | 82 | 4 | (4) Receiving Communion is important to me |
| 3 | 7 | 21 | 69 | 5 | (5) Attending gives me a sense of belonging |
| 5 | 9 | 18 | 68 | 6 | (6) Attending Mass is my obligation |
| 4 | 2 | 13 | 81 | 19 | (7) As a parent I want to set a good example |
| 18 | 27 | 26 | 29 | 12 | (8) I enjoy socializing with friends at Mass |

Die Viergliederung der Zustimmung, die zwischen den Parametern der absoluten Ablehnung (1) und der völligen Zustimmung (4) zwei abgeschwächtere Formen enthält, kann zur

²³ „Wie zutreffend erklären die folgenden Aussagen, warum Sie an der Messe teilnehmen?“ Hier wird die Werteskala folgendermaßen betitelt: 1=None or Not at All; 2=Only a Little; 3= Some or Somewhat; 4=Very or Very much.

²⁴ Nicht übernommen wurden „It's part of being married/settling down“ und „I was raised that way“.

²⁵ Die Frage nach dem Alter der Kinder beantwortete lediglich etwa ein Viertel der Befragten (Age 12 or younger; Age 13 to 17; Ages 18 or older).

leichteren Übersichtlichkeit der Auswertung zunächst in die beiden Bereiche von Zustimmung und Ablehnung eingeteilt werden. Damit zeigt sich, dass eine deutliche Mehrheit den Aussagen (1) bis (7) ganz oder teilweise zustimmt. Lediglich bei der letzten Aussage hinsichtlich des Pflegens von Freundschaften (8) sind Zustimmung und Ablehnung etwa gleichermaßen auf alle vier Möglichkeiten verteilt. Da die Zustimmungswerte bei allen Aussagen sehr hoch sind, lohnt sich in diesem Fall ein Blick auf die beiden „mittleren“ Bewertungen, die sich inhaltlich sehr nahe sind: „Only a little“ fällt unter den Bereich der teilweisen Ablehnung, „Some or Somewhat“ gehört zur teilweisen Zustimmung. Fasst man diese beiden Kategorien zusammen, liegt der Anteil beider Wertungen bei den Aussagen (3), (5) und (6) bei etwa einem Drittel oder höher. Dies könnte darauf hinweisen, dass die Motivationen hinsichtlich der Relevanz der Predigt, des Zugehörigkeitsgefühls sowie der Verpflichtung von einem Drittel der Befragten eher indifferent gesehen und daher weder eine eindeutige Ablehnung noch eine eindeutige Zustimmung vorgenommen wurde. Vergleicht man die hier untersuchte Frage mit anderen Fragen desselben des Surveys, so fällt auf, dass die Antworten meist deutlich ausgewogener auf alle vier Möglichkeiten verteilt sind als hier der Fall und sich ungefähr an der Verteilung orientieren, die bei Antwort (8) sichtbar ist.²⁶

Mit insgesamt 96 % erhielt die Aussage „the Mass means a lot to me“ die höchsten Zustimmungswerte. Es ist zu vermuten, dass sich mit der sehr offen formulierten Aussage hinsichtlich der Bedeutung des Gottesdienstes die unterschiedlichsten Motivationen verbinden lassen und daher kaum Widerspruch entsteht. Sehr viel spezifischer sind die Aussagen, die die zweithöchste Wertung erfuhrn, nämlich „it helps me live a Christian life“ und „receiving Communion is important to me“ mit jeweils 95 % Zustimmung. Diese beiden Aussagen vereinen ein inneres religiöses Bedürfnis (Kommunionempfang) mit einer äußeren Relevanz für eine christliche Lebensführung. Auch der erzieherische Aspekt ist wichtig, da 94 % der Aussage zustimmen „as a parent I want to set a good example“ und damit die Mitfeier des Sonntagsgottesdienstes in den familiären Kontext stellen.

4. Vergleich: München und North Carolina

Wie bereits erwähnt, gestalten sich katholische oder überhaupt religiöse Sozialisation in den USA und Deutschland bzw. Westeuropa sehr unterschiedlich. Während Westeuropa historisch durch das Christentum geprägt wurde und sich im Wesentlichen in die abrahamitischen Religionen und im Christentum in die Konfessionen von evangelisch und katholisch differenziert, sind die USA ein Land vielfältiger religiöser Denominationen.²⁷ Statistische Vergleiche ermöglicht der internationale Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung

²⁶ Etwa bei der bereits erwähnten Frage „How likely are you to do the following in the next year?“.

²⁷ Im deutschen Blick auf die USA finden sich interessanterweise häufiger die Begriffe „Pluralismus“ und „Vitalität“, um die religiöse Landschaft der USA zu charakterisieren. Vgl. u. a.: Franz-Peter Tebartz-van Elst, Gottesdienstformen und die Rezeption der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils in den USA, in: Wilhelm Damberg; Antonius Liedhegener (Hg.), Katholiken in den USA und Deutschland. Kirche, Gesellschaft und Politik, Münster 2006, 50–72; Hans Joas, Die religiöse Situation in den USA, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.), Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2009, 329–347.

aus dem Jahr 2008: Demnach werden in Deutschland etwa 18 % der Bevölkerung als hochreligiös kategorisiert, in den USA hingegen 62 %.²⁸ Während in den USA 50 % angeben, wöchentlich einen Gottesdienst zu besuchen, liegt die Zahl in Westeuropa (Deutschland, Großbritannien, Österreich, Schweiz und Frankreich) bei 14 %.²⁹ Im Hinblick auf die Relevanz der Daten für die vorliegenden Studien aus München und North Carolina sind zwei Bemerkungen von Hans Joas für die Vergleichbarkeit bedenkenswert. Zum einen zeigt er die Grenzen von repräsentativen internationalen Studien auf: „So scheint beispielsweise die Zahl der Kirchenbesucher systematisch überschätzt zu werden, wenn man nicht in den Kirchen zählt, sondern sich auf die Auskünfte von Befragten zum Kirchenbesuch verlässt. Überhaupt unterstellen Befragte in den USA leicht, dass man von ihnen ein religiöses Be-kenntnis hören will – so wie umgekehrt Europäer sich eher schämen, sich öffentlich zu ihrem Glauben zu bekennen.“³⁰ Da in den beiden vorliegenden Studien nicht nur statistische Daten über die Anzahl oder Regelmäßigkeit der Teilnahme am Gottesdienst erhoben wurden, sondern der Fokus vielmehr auf den dahinter liegenden Motivationen lag, ist hier die zweite Beobachtung von Joas hilfreich, die sich auf die Bereitschaft zur Reflexion der eigenen religiösen Überzeugung bezieht:

„Erwähnenswert ist deshalb, dass die Vorstellung nicht zutrifft, die Religiosität der Amerikaner sei weniger reflexiv als die der Deutschen. Hier gibt es je nach Frage konfessionelle Differenzen innerhalb der Länder und zwischen den Ländern, aber keine klare Differenz in grundsätzlicher Hinsicht.“³¹

Trotz statistisch belegter und soziologisch erfasster religiöser Unterschiede in Pluralismus und Vitalität zwischen den USA und Deutschland ist gerade hinsichtlich der Motivationen für die Teilnahme am Gottesdienst in den USA und Deutschland ein Vergleich lohnenswert, da die vorliegenden Umfragen eben gerade die religiöse Reflexivität auf der individuellen Ebene herausfordern. Allein der erste Blick auf die Surveys aus den USA macht zudem deutlich, dass hierbei ähnliche Kategorien vorliegen wie in Deutschland, denn beim Fragebogen aus den USA sind die aus den Münchener Interviews herausgearbeiteten Motivationen als Antwortmöglichkeiten wörtlich oder thematisch wiederzufinden.

Dem Bereich der religiösen Motivation kann hierbei eindeutig die Antwort „attending Mass is my obligation“ zugeordnet werden, da hier ähnlich deutlich wie in einem der Interviews die Pflichterfüllung dezidiert genannt wird. Unter den Aspekt der Gemeinschaft fallen die Antworten „attending gives me a sense of belonging“ und „I enjoy socializing with friends at Mass“. Wie in den Interviews wird hier ebenfalls unterschieden zwischen einem generellen Gefühl der Zugehörigkeit, das nicht näher definiert ist und dem klaren Aspekt des „Socializings“ mit einzelnen Personen der Gottesdienstgemeinschaft. Die Antworten „the Mass means a lot to me“ und „it helps me live a Christian life“ konvergieren mit der persönlichen Komponente bzw. der persönlichen Relevanz des Gottesdienstbezugs

²⁸ Vgl. Hans Joas, Die religiöse Situation in den USA (wie Anm. 27), 331.

²⁹ Vgl. Franz Höllinger, Die Erfahrungen der Präsenz des Göttlichen. Religiöse Kultur in Brasilien, den USA und Westeuropa, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.), Woran glaubt die Welt? (wie Anm. 27), 453–480, hier 456.

³⁰ Joas, Die religiöse Situation in den USA (wie Anm. 27), 333 f.

³¹ Ebd., 331.

und dem Leben als Christ – dieser Aspekt kann eventuell auch dem in den Interviews genannten Motiv des Kontrapunktes zum profanen Alltag und der Gottesbegegnung zugeordnet werden. Hier explizit genannt ist der Empfang der Kommunion, welcher in den Interviews nicht genannt wird, ebenso die Predigt. Die hilfreiche Funktion der wöchentlichen Predigten wird immerhin von 90 % als positiv bewertet³², der Empfang der Kommunion sogar von 95 %³³. Unter den zehn Interviewpartnern nannte nur einer der jüngeren Teilnehmer die Predigt: „*Ja, und ich find's sehr schön, wenn's auch feierlich ist, und ich find auch die Predigten immer sehr interessant*“ (IP 10). Als eher schwierig hinsichtlich der Zuordnung erweist sich die biographische Motivation, darunter fallen am deutlichsten die in dieses Survey nicht aufgenommenen Antworten „it's part of being married/settling down“ und „I was raised that way“. Die im Survey vorhandene Antwort (7) kann ebenfalls der biographischen Kategorie zugeordnet werden. Der gemeinsame Gottesdienstbesuch als Familie wurde bei der Einstiegsfrage nach der üblichen Sonntagsgestaltung von einigen Teilnehmern im Interview zwar erwähnt, aber nicht wie hier im Survey als eigene Motivation angesehen. Bei den Aussagen des CARA-Surveys fehlt im Bereich der Gemeinschaft der Aspekt der Übernahme eines (liturgischen) Dienstes als eigene Motivation.³⁴ Da die Qualität der liturgischen Feiern in der Gemeinde in einer eigenen Frage erhoben wird, spielt diese hier ebenfalls keine Rolle.³⁵ In dieser Hinsicht stimmen Interviews und Survey zwar überein, jedoch aus unterschiedlichen Gründen.

Für die Erfahrungen und Motivationen während der Pandemie liegen bislang keine Studien von CARA vor – die Form des Parish Surveys konnte in dieser Zeit nicht fortgesetzt werden und die nach den Lockdowns durchgeführten Surveys gehen bislang nicht auf mögliche Motivationsveränderungen ein. Forschungen in den USA hinsichtlich Pandemie und Religion konzentrierten sich während und kurz nach der Pandemie auf Fragen nach der mentalen Gesundheit und unterschiedlichen Herausforderungen und Bewältigungsstrategien für Gläubige verschiedener Religionen.³⁶ Eine Studie des Pew Research Centers fand

³² Some or Somewhat: 28 % / Very or Very Much: 62 %. Allein dieser Punkt zeigt, wie wichtig eine gute und gründliche Predigtausbildung und -vorbereitung ist. Allerdings lässt sich von dieser statistischen Angabe keinerlei Aussage darüber machen, ob die Predigten in dieser Gemeinde auch tatsächlich als hilfreich betrachtet werden oder ob hier allenfalls ein Wunsch zum Ausdruck gebracht wird.

³³ Some or Somewhat: 13 % / Very or Very Much: 82 %.

³⁴ Da sich die Beteiligung von Laien in der Eucharistiefeier in den USA ähnlich gestaltet wie in Deutschland wäre dieser Aspekt ein interessanter Vergleichspunkt und wurde mit dem Forscherteam von CARA eingehend diskutiert.

³⁵ Im Survey abgefragt wird die Qualität der Liturgie generell unter dem Topic: „Please evaluate these aspects of parish life“ mit der dazugehörigen Kategorie „Masses and liturgies in general“. Immerhin 59 % gaben dabei an, die liturgischen Feiern als „excellent“ zu betrachten und 39 % als „good“. Womöglich ist dieses klar positive Ergebnis nicht überraschend, da die Umfrage direkt im Anschluss an den Sonntagsgottesdienst durchgeführt wurde und Gläubige, denen die Liturgie der Gemeinde gar nicht zusagt, damit nicht erfasst werden.

³⁶ Vgl. dazu u. a. folgenden Artikel zum Umgang mit privaten Problemen im Kreis von Religionsgemeinschaften, an dem CARA beteiligt war: Christopher Justin Jacobi; Brandon, Vaidyanathan; Maria, Andronicou, Mental Health Correlates of Sharing Private Problems in Congregations during the COVID-19 Pandemic, in: Journal for the Scientific Study of Religion 61 (2022-2) 553–563.

heraus, dass die Zahl der regelmäßigen Gottesdienstteilnehmer von 33 % im Jahr 2019 auf 30 % im Jahr 2022 absank, Motivationen wurden bei der Studie jedoch nicht erhoben.³⁷

5. Resümee

Es lassen sich schließlich einige größere Linien im internationalen Vergleich ausmachen, die sich zusätzlich mit anderen Studien decken und bedenkenswert erscheinen. Ausgewählt soll im Folgenden daher nochmals auf die grundlegende Beobachtung der Auskunftsfähigkeit der Befragten, auf biographische Entwicklungen sowie auf die Nutzung digitaler Angebote während der Pandemie eingegangen werden.

Der Trendmonitor Religion 2020/21, vom Institut für Demoskopie Allensbach und der SINUS Markt- und Sozialforschung während der Pandemie durchgeführt, zeigt Parallelen hinsichtlich der Nutzung digitaler Gottesdienstformate während der Pandemie. Von den gläubigen Kirchennahen nutzten 20 % erstmals digitale Angebote, 29 % häufiger als zuvor. Am häufigsten wurden dabei Gottesdienstangebote genutzt, nämlich von drei Viertel der erstmaligen Nutzer und 61 % der Nutzer, die nun häufiger als zuvor digitale Angebote nutzten.³⁸ Ob auch nach der Pandemie weiterhin digitale Angebote genutzt werden würden, beantworteten 26 % der Befragten mit ja. Dies deckt sich mit den Ergebnissen der Interviews, da hier eine von sechs Personen auch weiterhin digitale Angebote nutzt, die sie vor der Pandemie nicht genutzt hatte. Insgesamt waren aber alle Befragten wieder zur analogen Mitfeier der Gottesdienste vor Ort zurückgekehrt. Es lässt sich vermuten, dass Katholikinnen und Katholiken, die regelmäßig den Sonntagsgottesdienst mitfeiern und dies während der Pandemie dann durch digitale Angebote fortführten, nach dem Ende des Lockdowns rasch wieder zur normalen Mitfeier in der Kirche vor Ort übergingen. Dass durch diesen Wechsel auch eine Anzahl an Gläubigen die Mitfeier des Gottesdienstes auf Dauer einstellte, wird zwar gemeinhin vermutet, lässt sich bislang allerdings nicht statistisch belegen. Ausschlaggebend dafür könnte die Motivationshaltung sein, die schon vor der Pandemie für die Mitfeier des Gottesdienstes ausschlaggebend war. So zeigte sich, dass dort, wo die reale Gemeinschaft mit Freunden durch einen Ortswechsel verlassen wurde, keine (sofortige) Anknüpfung an die neue örtliche Gottesdienstgemeinde stattfand, während jene die eine mehr generelle Gemeinschaft der Gläubigen schätzten, den Aspekt des Eingebundenseins in eine Gruppe gleichgesinnter durch die Lockdown-Erfahrungen verstärkter wahrnahmen.

³⁷ Vgl. *Justin Nortey; Michael Rotolo*, How the Pandemic Has Affected Attendance at U.S. Religious Services, unter: <https://www.pewresearch.org/religion/2023/03/28/how-the-pandemic-has-affected-attendance-at-u-s-religious-services/> (abg. am 08.05.2023). Dabei fällt auf, dass das religiöse Verhalten der Befragten relativ stabil blieb: „A longitudinal analysis of the survey data – tracking the same individuals' answers on four annual surveys from 2019 to 2022 – finds that the vast majority (87%) report no change in their rates of worship attendance over that period. But among those who do indicate a change, more report attending services less often (8%) than report attending more often (4%).“

³⁸ *MDG Medien-Dienstleistung* (Hg.), MDG-Trendmonitor. Religiöse Kommunikation 2020/21, München 2021, 136–137.

Der Gemeinschaftsaspekt zählt zu den Motivationen, die sich im biographischen Erzählen, aber auch konkret aus der Biographie entwickelten, wie die Auswertung der Interviews vor der Pandemie sowie das Survey aus den USA zeigten. Hier ergibt sich eine Übereinstimmung mit den Ergebnissen der eingangs erwähnten Kirchgangsstudie der EKD, wie Detlef Pollack in einer Studie über religiösen Wandel in Westdeutschland feststellt:

„Die familiäre Situation erweist sich also als einflussreicher Faktor der kirchlichen Bindung. Wie bedeutsam die Familie für die Beteiligung am kirchlichen Leben ist, zeigt sich auch darin, dass von denen, die zumindest gelegentlich mit anderen zum Gottesdienst gehen, die meisten der eigenen Familie angehören. 94 % von ihnen sagen, dass sie mit dem (Ehe-)Partner in den Gottesdienst gehen; mit der Familie gehen 64 %, mit Freunden und Bekannten aber nur 36 %, mit Nachbarn 21 % und mit Arbeitskollegen sogar nur sechs Prozent (KMU V 2012).“³⁹

Pollack ordnet in seiner Studie die Mitfeier am Gottesdienst der Dimension der religiösen Praxis zu (neben den Dimensionen von religiöser Zugehörigkeit und religiöser Überzeugung). Pollack kommt dabei zu dem Ergebnis, dass Religiosität zumeist sozial über das Elternhaus vermittelt werde und in einem positiven Verhältnis zu religiösen Gemeinschaftsformen stehe: Es

„steigt die Wahrscheinlichkeit, an Gott zu glauben, wenn man auch am Gottesdienst teilnimmt; und sogar schon, wenn man lediglich Kirchenmitglied ist. Zwischen individueller Religiosität und Einbindung in gemeinschaftliche Zusammenhänge besteht also ein positiver Zusammenhang. Durch Kontakt mit religiös Gleichgesinnten wird der subjektive Glaube gestärkt.“⁴⁰

Die in den Interviews beobachtete Sprachfähigkeit der Befragten, über ihre Motivationen reflektierte Aussagen machen zu können, liegt auch der Kirchgangsstudie zugrunde:

„Es war beeindruckend, wie auskunftsähig ‚ganz normale‘ Kirchenmitglieder über den Gottesdienst sind. Kirchenmitglieder aller Milieus und Bildungsschichten, aller Generationen und beiderlei Geschlechts reflektieren offensichtlich intensiv über den Gottesdienst und ihr subjektives Erleben in ihm – und zwar unabhängig davon, wie vertraut sie mit seinen Formen sind und welche Form sie bevorzugen.“⁴¹

Hinsichtlich der Motivation, am Gottesdienst teilzunehmen um einen Gegenpol zum Alltag zu schaffen, sind die Ergebnisse ähnlich: „Selbstverständlich sind die an den Gottesdienst gestellten Erwartungen keineswegs einheitlich. Interessanterweise äußern jedoch fast alle Befragten, dass sie den Gottesdienst als Zeit und Raum für etwas ‚Anderes‘ erleben, das sich vom Alltag deutlich unterscheidet.“⁴² Harmut Rosa wies in seinem vielbeachteten Vortrag „Demokratie braucht Religion“ auf die gesellschaftliche „Krise der Anrufbarkeit“ hin: Die Gesellschaft befindet sich in einem Aggressionsmodus, in dem die Fähigkeit des Auf-

³⁹ Pollack, Wiederkehr der Religion (wie Anm. 3), 17; hier mit einem Hinweis auf die fünfte Kirchgangsstudie der EKD aus dem Jahr 2012.

⁴⁰ Pollack, Wiederkehr der Religion (wie Anm. 3), 23–24.

⁴¹ Uta Pohl-Patalong, „Wenn ich die Seele durchhöre, dann ist alles gut“. „Gottesdienst erleben“ – eine empirische Untersuchung, in: PThI 33 (2013-1) 159–173, hier 163.

⁴² Ebd., 164.

Hören, des aufeinander Hörens nicht mehr gegeben sei. Insbesondere die Kirchen verfügen demgegenüber „über Narrationen, über Riten und Praktiken, über Räume, in denen ein hörendes Herz eingeübt und vielleicht auch erfahren werden kann.“⁴³ Die Ergebnisse der Studien sowohl in den USA als auch in Deutschland und der Hinweis auf die Studien der EKD liefern Ansatzpunkte für die Stützung dieser Theorie, indem Schlagworte und Themenfelder wie „Zeit und Raum für etwas Anderes“ und „Ruhopol“ im sonst „profanisier-ten“ Alltag auf den Gottesdienst bezogen werden. Im Anschluss an Rosa kann man demnach folgern, dass die Mitfeier des Gottesdienstes ein Ritus ist, der einen Raum des Auf-Hörens und Hin-Hörens eröffnet. Damit ist der Gottesdienst ein Ort der Unterbrechung, der sich einerseits in den eigenen religiösen Vollzug organisch integriert, der andererseits aber als Unterbrechung der Alltagserfordernisse wahrgenommen und gesucht wird. Es ist darüber hinaus auch ein Raum, in dem sich die Mitfeiernden als Angesprochene erfahren und zwar angesprochen sowohl durch Gemeinschaftserfahrung und persönliche Begegnungen als auch angesprochen durch individuell erfahrene Gottesbegegnung. Die Rolle, die Rosa den Kirchen in der gegenwärtigen „Krise der Anrufbarkeit“ zuschreibt, wird im Blick auf die vorliegende Studie nicht allein durch sozialpolitisches Engagement und caritativen Einsatz der Religionen eingenommen, sondern auf der individuellen Ebene besonders durch den aktiven Glaubensvollzug im Ritus des Gottesdienstes als Raum der Anrufbarkeit.

German data related to the motivation for attending Catholic Mass regularly are quite rare. Therefore, the following article offers a survey which has been asking German regular mass attendees about their personal motivations, especially before and after the pandemic. The article compares the data with a suitable survey stemming from the United States, i.e. Michigan. Eventually, the leading motivations, as can be demonstrated, individual – combining biography, spirituality, and community – and, due to Covid, have turned even more individual.

⁴³ Hartmut Rosa, Demokratie braucht Religion. Über ein eigenständiges Resonanzverhältnis, München 2022, 55–56.